Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 42

Artikel: Bauerntheater

Autor: Hess, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647888

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

verehrung einen Mund voll Schmeichelei verkostet hatte. Schmeichelei, nein, ihm war's tiefer, andächtiger Ernst.

Sie standen auf dem hohen Steg. Unter ihnen purzelten die leuchtenden Spiegel der besonnten Wellen dahin, dahin ... Jenseits des mit Erlen und Weiden und glänzenden Silberpappeln besäumten Ufers wurden die Heimen von Hofstetten sichtbar, die Häuser an der ansteigenden Halde, das eine reich und stolz, das andere ein verschämter Armer, der einst bessere Tage gesehen. Am Scheideweg reichte der junge Bauer Regina die Hand und sah ihr in die Augen. Da dauerte sie ihn. „Laß den Herrgott walten und die Arbeit mit Maß." Regina wollte ihre Hand frei machen, allein sie stak fest in seiner, denn ein ungekanntes Gefühl von Geborgenheit und Wärme schlug einen leuchtenden Mantel über sie.

Meinrad war vorausgegangen, jetzt wandte er sich zurück und schaute feindselig auf.

„Der Bruder ruft. Adiö ..." Sie kannte seinen Namen nicht.

„Paul heiße ich, sage mir Paul", bat er.

„Lebe wohl, Paul." Dann schwebte sie davon.

Der Herbst kam. Die Ernte war nicht schwer auf dem mageren Gut. Aus dem raschelnden, duftenden Laub fischten sie die Nüsse, deren sie wenig für die Vögel und die Eichhörnchen übrig ließen. Auf Allerheiligen stellte Meinrad ein paar Kühlein und Jungvieh in den Stall, nicht viele, was er glaubte mit dem Futter in der Scheuer überwintern zu können. Um Weihnachten fällte er die Tannen im Gemeindewald, spellte selbst das Holz mit der klingendharten Breitaxt vierkantig und legte die Balken an die Sonne zum Trocknen. Sie weinten über den Verlust ihres braunen schuppigen Kleides, die Tränen dufteten harzig und herb, darob aber wurden sie stark und hart, wie im Leid gestählte Menschen. Im Frühjahr pflanzte Regina Flachs, sie brauchten doch Hemden, brauchten Bettzeug, es war ihr schier nicht möglich, ihre Armut an solchen Schätzen, die alle Frauen gerne zur Schau ausbreiten, zu verbergen. Sie pflanzte Bohnen und Korn, daß der Winter sie nicht mehr wie die Mäuse in der Kirche überraschte. Am Rain, der letztes Jahr voll Engerlinge gewesen und dann von den Vögeln zu einem Garten umgepflügt worden war, setzte sie Erdäpfel. Ein leichter Boden und nun frei von Ungeziefer. Die Gärten waren ihr Reich. Zur Arbeit auf den Matten rief sie der Bruder früh und spät. Vom Himmel kam Regen und Sonnenschein, die Arbeit versprach Erfolg.

Paul? — Ist dir, lieber Leser, nicht auch schon eine Fata Morgana begegnet? Wenn du müde in der Sonne die Augen schlossest, hat es vor dir purpurn, hellgrün und goldig aufgeleuchtet. Verwundert öffnest du die Augen. Da ist die Sinnestäuschung verschwunden. — So geisterte Paul durch Reginas Leben. Der Tag, die Arbeit, die Sorge um den Bruder, der sich von ihr ziehen und stoßen ließ, tilgten ihr das Zauberland, darin Paul König war, wieder aus. — Es kam vor, daß er ihr am Sonntag auf dem Kirchgang begegnete und sie an seiner Erscheinung eine augenblickliche Freude empfand. Sie dachte etwa: Die ganze Woche sah ich ihn nie — warum? — O, sie hatte ihn oft gesehen, aber ihre Gedanken waren von der Arbeit wie Sklaven geknebelt gewesen. Und Paul dachte: Als sie am Rain den Flachs zog, jauchzte ich ihr zu, und sie gab mir nicht Bescheid. — Ich bin am großen Kirschbaum zu oberst auf der Leiter gestanden und habe den Hut geschwungen, und sie tat kein Zeichen des Erkennens. — „Regina, komm doch zu mir."

(Fortsetzung folgt.)

Bauerntheater. Skizze von Ed. Heß.

„Wissen Sie schon ...?" ist eine neue Zeitungsrubrik unterm Strich überschrieben, die stark in Aufnahme zu kommen scheint. Sie dient, wie das Kreuzworträtsel, leichter und anregender Gehirnmassage, nur daß die Lösung gleich hinter der Frage steht und nicht erst eine Woche später erscheint. Man wird gefragt, was ein Techtelmechtel, was Alabaster oder ein Mikron ist und woraus Margarine hergestellt wird. Eigentlich ist es ein Gesellschaftsspiel: am besten liest einer vor und die andern zerbrechen sich die Köpfe. Wer zuerst, versteht sich, richtig antwortet, bekommt einen Punkt und der Punktsieger am Schluß einen Kuß oder sein Plus an Punkten von jedem Mitspieler in Rappen oder Batzen ausbezahlt. Wer die Fragen schon gelesen hat, ist fein heraus, außer er hat die Antwort schon wieder vergessen. Man kann das Spiel auch selbst an Hand eines Konversationslexikons entwerfen und dann zu beliebigem Umfang bringen. Wenn da nun stünde: „Wissen Sie schon .... was Pradl ist?", würde sich kaum so schnell jemand einen Punkt verdienen. Um sie nicht auf die Folter zu spannen, sei es gleich verraten: Pradl ist ein Dorf bei Innsbruck, der romantischen Tiroler Hauptstadt. Dem Rodensteiner Scheffels verschlüge es hier den trunkenen Singsang und Kehrreim: „ein Dorf, was ist's nur Mist und Rauch ..." Beides gibt es zwar in Pradl auch, aber sonst ist es ein respektables, behäbiges Dorf. Und etwas Besonderes hat es noch vor andern seinesgleichen voraus. Ein Holzbau, fast nur eine Bretterbude, aber von großen Maßen, sodaß man sie nicht für eine Scheune halten kann, zieht den Blick auf sich. Sie hat ein Portal, Leute gehen hinein, wir folgen und sind — in einem Theater. „Wissen Sie schon ... wer Konrad Dreher war? wer Xaver Terosal ist? wer die Exl-Leute sind?" Selbstverständlich wissen Sie das. Schliersee, Tegernsee ... vielleicht waren Sie schon selber dort. Und wenn auch nicht, Schliersee und Tegernsee kommen ja zu uns. An diese Namen darf man bei Pradl und in seinem Theater nicht denken. In diesem Theater ist die Zeit und mithin auch die Literatur stillgestanden, ein Jahrhundert lang und länger. Hier spielt man noch das alte Ritterstück, das immer einen Doppeltitel hat, einen klirrend heroischen, wie „Ritter Udo von Siebeneichen" und einen, der nach moralisierender Nutzanwendung mit einem starken Schuß Kitsch und Kotzebue schmeckt wie „Der Ahnen Hochmut und des Enkels Untergang". Ueber die dramatische Handlung wäre zu vermerken, daß sie stets sehr reich bedacht ist und überall das Hebbelwort rechtfertigt: „wild und blutig ging es immer her". Der Verbrauch an Leichen ist immer größer als in „Richard III.". Die Leute bringen sich aus Gewohnheit, Ritterbrauch, Langeweile und zum Spaß um. Hinter jedem Haus, hinter jedem Baum und Felsen steht ein Mörder, ein gedungener oder einer aus Passion. Die letztere, abscheuwürdige Gattung ist immer durch einen roten Bart gekennzeichnet. Der wahre Edelmann, der viel zu leiden hat und erst im letzten Akt seine Rechtfertigung und Apotheose unter Rotfeuer erlebt, ist blond. Das war in Pradl immer so, lange bevor der arische Mensch unserer Tage sich typisiert und genormt hat. Vom Erschießen, Erstechen und Erschlagen gilt dasselbe: uralte Tradition. Ebenso ist die gänzliche Abwesenheit von Psychologie ein uraltes Merkmal der Pradler Dramatik, nicht etwa eine Neuzeitanleihe.

Der Autor der Stücke, die nach überlieferten bewährten Rezepten gemixt werden, ist eine Autorin: Frau Direktor bemüht sich persönlich. Es ist fast ein beklemmender Gedanke, daß eine Frau die Ströme Blutes entfesselt, die jede Aufführung in Pradl benötigt. „Was Fliegen sind den müßigen Knaben, sind wir den Göttern", sagt Shakespeare, „sie töten uns zum Spaß!" Aehnlich gleichgültig geht die Frau Direktor mit ihren Figuren um. Sie läßt nur so viele übrig, als für die letzte Szene unerläßlich sind. Aber es sind die Guten, Würdigen, wenn auch lange Verkannten, denen sie das Leben schenkt und meist das Schloß samt Grundbesitz des besiegten Gegners oder einen gefundenen unermeßlichen Goldschatz dazu.

Es gibt keine Kunst, die nicht schon verspottet worden wäre. Die Pradler Kunst wird es auch. Eine als Bieroper aufgemachte Parodie auf sie beginnt: „Ich bin der Ritter Krusi — Im ziegelroten Bart, — Meine Tochter hat ein Gspusi — Mit Ritter Eduard". Wenn die Rittertochter einem ihr Herz schenkt, spürt der Rittervater den unwiderstehlichen Drang, ihn totzuschlagen. Ueber die Gründe läßt er sich nicht näher aus. Er hat nun mal die Antipathie. Manchmal liegt verjährter Familienzwist vor, Fehde oder ein Racheschwur, manchmal bloße Personenverwechslung, die einen auch heute noch schnell und zuverlässig vom Leben zum Tod befördern kann, und das erst recht im finsteren Mittelalter konnte, das in der feststehenden Pradler Dramaturgie zunehmender Verfinsterung ausgesetzt ist.

Wie bei Shakespeare sprechen die Herren in Versen, das Volk in schlichter Prosa. Vers und Prosa sind gut gemeint, womit alles zu ihrem Lob gesagt ist. Aber einer im Stück spricht Dialekt: es ist der Knappe, der manchmal von seinem ritterlichen Herrn einen Fußtritt in die hintere Breitseite und sonst Prügel bekommt, wo es welche zu beziehen gibt. Er hat es im Instinkt, diese Plätzchen mit somnambuler Sicherheit herauszufinden, wie Baumbachs fahrender Gesell es im „Gehirne spürt, wo man trinkt den besten Wein, küßt die schönste Dirne." Sonst ist er der personifizierte Hausverstand und Mutterwitz, Hanswurst, wie er geleibt und gelebt hat, dummpfiffig, verliebt und gefräßig. Sein Darsteller überragt das Ensemble beträchtlich, das sonst nirgends über das Niveau bäuerlicher Dilettanten hinausreicht. Die zweitgrößte Rolle, wenn man von dem sehr angestrengten Souffleur absieht, spielt das Publikum. Bauern, Gevatter Schneider und Handschuhmacher, Studenten von der Innsbrucker Hochschule mit ihren „Flammen", Ladenmädchen und Touristen, bunt gemengt. Die Fremden müssen sich erst in die Haussitte finden. Es stört im Pradler Musentempel nicht im mindesten, wenn ein Darsteller, den der Stückschreiber über die Hitze lamentieren läßt, ein Krügel Bier auf die Bühne gereicht bekommt und es erst austrinkt, bevor er im Spiel fortfährt. Jeder „Tote" bekommt seinen „Abgangs"-Applaus und sein unseliges Ende wird zur Wiederholung verlangt, zuweilen ein paarmal, besonders bei ungewöhnlicher Todesart. Ganz so ist es in der Wiener Hanswurstbude auf dem Mehlmarkt zugegangen. Es ist verbürgt, daß dort die Zuschauer einer „Agnes Bernauerin", von der Schlußszene, wo die unglückliche Frau in die Donau geworfen wird, nicht genug bekommen konnten, daß die Darstellerin, die sich schmerzhaft gestoßen hatte, endlich streikte, aber sich zur Fortsetzung der hochnotpeinlichen Prozedur bereit fand, als im Publikum zu ihrem Benefiz „abgesammelt" wurde.

Jüngst las man, daß ein spekulativer Theaterdirektor die Pradler nach Wien gebracht hat. Das war keine Kulturtat. Aber der Wiener war immer für seine „Hetz'" zu haben und es ist bezeichnend, daß das Wort, womit man eine ausgelassene Lustbarkeit bezeichnet, von den früheren Tierhetzen herstammt. In Pradl selbst wirkt dieser seltsame Musentempel originell, in der fremden Stadt wird nur das Unzulängliche Ereignis und peinlich spürbar. Der geschäftstüchtige Manager dieses Gastspiels hat dick aufgetragen; auf dem Theaterzettel stand zu lesen: „Es wird sooft gestorben, wie das tit. Publikum es verlangt."

Da ist ungleich freundlicher, was sich in Pradl selbst begab. Man spielte eine „Genofeva". Der treue Knappe sucht die arme Frau. Er pocht an eine Waldhütte. Von drinnen wimmert ein leises Ja? und der Knappe fragt: „Frau Genofeva, seid Ihr's?" Sie, unsichtbar: „Ja." Der Knappe bittet: „Kommt doch heraus, edle Frau!" „Ich kann nicht ..." „Warum nicht?" Leise und verschämt die Antwort: „Ich bin nackend!" Die Galerie unterbricht mit Applaus und Rufen: „Aussi muaß sie!" Endlich erscheint sie, aber sie hat sich mittlerweile angezogen. Enttäuschung rauscht durchs Haus ....

Das ist Pradl. Ein armseliger Splitter aus dem Krondiadem der Kunst, aber gefaßt in den doppelten Zauber der Landschaft und der Spielfreude einfacher Leute. Ein Lump gibt mehr, als er hat.

Herbstlaub.

Von Hermann Hofmann.

Noch einmal schaut im Niedersinken
Die Sonne über Wies' und Wald.
Im Strahlenmeer die Blätter blinken,
Ein Liedlein durch den Abend hallt.

Die braunen Buchenblätter trinken
Das letzte Licht und ahnen kaum,
Daß schweigen wird der Sang der Finken
Und schlummern werden Bach und Baum.

Im weichen Abendwehen winken
Sie noch ins lichtbestrahlte Land;
Sie sehen fern die Sonne sinken — — —
Und fühlen nicht des Todes Hand.

Der „Mischtopf" der Nationen — das Völkerexperiment auf Hawaii.

Die synthetischen Inseln. — Der grösste Versuch zur künstlichen Umgestaltung eines grossen Lebensraumes.

Die Hawaii-Inseln im Pazifik sind in den letzten Jahren immer mehr in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses gerückt. Je mehr sich das politische Schwergewicht nach dem Pazifik und dem Fernen Osten verschiebt, desto größer wird die Bedeutung dieses amerikanischen Gibraltars im Stillen Ozean, das bei künftigen Auseinandersetzungen zwischen Amerika, Japan, Rußland und China eine große Rolle zu spielen bestimmt ist. Aus diesem Grunde ist der heutige Aufsatz besonders interessant und aktuell.

Von den Havaii-Inseln hören wir, seit sie amerikanisch geworden sind, selten mehr als die Posaunen der Reklame für Waikiki-Beach, Royal Hawaiis Hotel und Kilanua Vocano mit dem berühmten Feuersee. Das sind gewiß fabelhafte Dinge, aber die Schönheit der vom Globetrotter-Betrieb unberührten Insel Kanua mit ihren Hochtälern und Hochwäldern ist ein größeres Erlebnis, als die first-class Sehenswürdigkeiten des rührigen Hawaii-Tourist-Bureaus und als die dreiviertel tropische Vegetationspracht, die diese Inseln mit anderen Gegenden teilen.

Einzigartig sind diese Inseln durch die Abgeschiedenheit von den nächsten Kontinenten und Inselgruppen, durch die Geschichte ihres reichen pflanzlichen und tierischen Lebens, das sich hier auf eigene Faust („endemisch" nennt die Wissen-